

tegische Zusammenarbeit mit dem Thyssenkonzern, die Wiederaufnahme des Osthandelsgeschäfts, schließlich die Umwandlung der Wolff-Gruppe in eine Aktiengesellschaft 1966, deren Manövrieren in der Stahlkrise der 1970er Jahre, der Fehlschlag des Ausflugs ins US-amerikanische Baugeschäft, die Krise der Weißblechproduktion durch das Vordringen der Getränkedose aus Aluminium und endlich der Zusammenbruch der PHB Weserhütte AG Ende 1987, welche die freundliche Übernahme der Wolff-Gesellschaften in den Thyssen-Konzern nach sich zog.

Gleichsam nebenher erzählt Ackermann am Beispiel der Wolff-Gruppe deutsche Nachkriegswirtschaftsgeschichte. So werden die Rekonstruktion der korporativen Marktwirtschaft, die positiven Auswirkungen des Korea-Krieges für den Konjunkturaufschwung in der Bundesrepublik, die exportwirtschaftliche Ausrichtung der westdeutschen Industrie und anderes eher en passant mitbehandelt. Hier, aber auch in einigen anderen Beiträgen hätte man sich mehr Mut der Autoren zur Einordnung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte gewünscht.

Ihren Bekanntheitsgrad in der bundesrepublikanischen Gesellschaft verdankte die Wolff-Gruppe aber nicht zuletzt dem leiblichen Sohn des Unternehmergründers, Otto Wolff von Amerongen. Der jüngste „Wirtschaftskapitän“ – so sagte man damals gerne – war alsbald im Konzert der großen Stahlkonzerne eine öffentliche Figur, weil er als Vorsitzender des Ost-Ausschusses der Deutschen Wirtschaft und schließlich auch als Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages die öffentliche Debatte etwa über die Osthandelspolitik der Bundesrepublik mitbestimmte. Jochen Thies zeichnet ein überaus spannendes Portrait über den einflussreichen Unternehmer, der sich wohltuend von der reaktionären Generation der Albert Vöglers absetzte. Mit Wolff war das deutsche Unternehmertum endlich im Westen angelangt und suchte über Blockgrenzen hinweg einen Modus vivendi mit den kommunistischen Staatshandelsländern.

Die auf einer breiten Quellenbasis vorgelegte Geschichte der Otto-Wolff-Gruppe lässt sich sehen: Sie ist fakten- und kenntnisreich geschrieben, die Autoren erzählen sie behutsam und interessant und niemals ohne Distanz. Wer die deutsche Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte des 20. Jahrhunderts verstehen will, muss nicht nur die Geschichte von Krupp oder der Deutschen Bank kennen – er kommt auch an der Wolff-Gruppe nicht länger vorbei.

Karsten Rudolph

Fußballfunktionäre und Nationalsozialisten im Doppelpass

Nils Havemann: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/Main und New York: Campus Verlag 2005, 473 S., 19,90 €.

Nachdem Walter Jens anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) vergeblich die „makabre Art der Selbstdarstellung“ kritisiert und eine Aufarbeitung der Rolle des DFB im Nationalsozialismus gefordert hatte, kam im Vorfeld des 100-jährigen Jubiläums neue Dynamik in die Debatte. Als Resultat der anhaltenden Kritik am DFB, sich

seiner Rolle während des Nationalsozialismus nicht selbstkritisch zu stellen, wurde im Dezember 2001 der Mainzer Historiker Nils Havemann beauftragt, dieses Kapitel aufzuarbeiten. Im Vorfeld geäußerte Bedenken, dass Havemann als Schüler des konservativ eingestuften Bonner Ordinarius Klaus Hildebrand eine weitere die Rolle des DFB während des Nationalsozialismus beschönigende Auftragsdarstellung präsentieren könnte, haben sich als unbegründet erwiesen. Seine im Herbst 2005 vorgelegte Studie gebührt – um es vorwegzunehmen – der Rang einer zentralen Studie zur Rolle des Sports im Nationalsozialismus.

Mit Havemanns Studie wird eine Forschungslücke geschlossen und zugleich die Polemik aus dieser Debatte genommen, die über Jahrzehnte die Diskussion um die Rolle des DFB im „Dritten Reich“ geprägt hatte. Bisher hatten Analyseversuche entlang simplifizierender Rechts-Links-Muster und klischeehafter Vorstellungen des „Dritten Reichs“ sowie die unausgewogene Verwendung des Quellenmaterials fundierte, neutrale und tiefere Darstellungen dieses Kapitels der DFB-Historie verhindert. Die bisher vorliegenden Darstellungen spiegelten die Polarisierung zwischen zwei sich diametral gegenüberstehenden Lagern wider.¹ In der Arbeit von Arthur Heinrich wurden Quellen als *pars pro toto* gebraucht und bisweilen einseitig DFB-kritische Argumentationslinien verfolgt. Fischer/Lindner stützten sich hingegen fast ausschließlich auf Presseartikel und Zeitzeugen, die die Problematik der *oral history* als historische Quelle offenbarten. Schwarz-Pich legte nach der Konsultation von knapp zwanzig Archiven und Bibliotheken, sowie der Nutzung zahlreicher Nachlässe und Personenakten die bis dahin am stärksten quellengestützte Arbeit vor. Diese Studie war indes nicht frei von Auslassungen und Verzerrungen, um den DFB in einem positiveren Licht erscheinen zu lassen.

Zwei Thesen dominierten lange Zeit die Diskussion in dieser – häufig populärwissenschaftlichen – Forschungsdebatte: Zum einen wurde in einigen Darstellungen (Heinrich; Fischer/Lindner) vom DFB das Bild eines reaktionären, antidemokratischen und schon zum Ende der Weimarer Republik von nationalsozialistischer Gesinnung geprägten Verbandes gezeichnet, der wesentlich am Aufstieg des Nationalsozialismus mitgewirkt und diesen nach Kräften unterstützt habe. Demgegenüber standen apologetische Schriften (Schwarz-Pich) und die Darstellungen des DFB anlässlich von Verbandsjubiläen (Scherer, Koppehel 1954), die die These aufstellten, dass sich der DFB nach der Machtergreifung Hitlers erfolgreich gegen eine Vereinnahmung des Fußballs durch die Nationalsozialisten gewehrt habe, und bemüht gewesen sei, politische Einflüsse auf den Sport und die Verbandsarbeit fernzuhalten.

Mit überzeugenden Argumenten gelangt Nils Havemann in seiner Arbeit zu dem Ergebnis, dass weder die erste, noch die zweite in der Diskussion virulente These Gültigkeit bean-

1 Als kritische Studien waren bis dahin erschienen: Gerhard Fischer/Ulrich Lindner: *Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus*, Göttingen 1999; Arthur Heinrich: *Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte*, Köln 2000. Demgegenüber erschienen zwei Studien, die die Rolle des DFB im Nationalsozialismus verharmlosten. Karl Adolf Scherer: „Die Geschichte erwartet das von uns“. Fußball im Dritten Reich, in: *Deutscher Fußball-Bund (Hg.): 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes*, Berlin 1999, S. 315–332 und Karl-Heinz Schwarz-Pich: *Der DFB im Dritten Reich. Einer Legende auf der Spur*, Kassel 2000.

sprechen kann, sondern dass die „Wahrheit“ dazwischen liege. Havemann bilanziert in seinem Fazit, dass die meisten DFB-Funktionäre trotz ihrer „nach 1933 teilweise engagierten und damit auch schuldhaften Kooperation mit dem Regime hinsichtlich ihrer Anschauungen wenig mit dem Nationalsozialismus gemein“ hatten, und teilweise sogar in scharfen Kontrast zu ihm standen. Wirtschaftliche Vorteile, persönlicher Prestigegewinn und fehlendes Rückgrat korrumpierten viele der führenden DFB-Funktionäre, und die Sorge um die eigene Stellung und die Akzeptanz bei dem nationalsozialistischen Regime machte sie zu Mitschuldigen.

Havemanns Verdienst ist es, die Vielschichtigkeit der Gründe für eine Parteinahme zugunsten des „Dritten Reichs“ nachzuzeichnen und weit über monokausale und pauschale Erklärungsmuster hinauszugehen. Die notwendige Differenzierung erfolgt bei Havemann zum einen durch die differenzierte Darstellung der Organisationsstruktur des DFB und seiner Entwicklung als Verband, und zum anderen durch die Berücksichtigung der Perspektive von Vereinen und Spielern. Essentiell ist für die fundierte und ausgewogene Analyse aber vor allem die individuelle Betrachtung einzelner Biographien führender DFB-Funktionäre. Nur dadurch wird ersichtlich, dass die Unterstützung der Hitler-Regierung vielfach aus der als positiv empfundenen Entwicklung der persönlichen Situation und der des Verbandes resultierte. Bei aller Individualität kristallisieren sich bei diesem personalisierenden Ansatz in den Lebensläufen der wichtigsten Funktionäre Gemeinsamkeiten heraus, die charakteristisch für das am Ende stehende Gesamtfazit sind. Häufig waren es machtbewusste, am ökonomischen Vorteil interessierte Funktionäre. Nur „die allerwenigsten Funktionäre“, so Havemann, waren Nationalsozialisten in dem Sinne, dass sie sich mit den beiden Kernpunkten dieser diffusen Ideologie zu identifizieren vermochten, nämlich dem auf Vernichtung angelegten Antisemitismus und der Lebensraumideologie (S. 24).

Nils Havemann folgt in seiner Analyse einer chronologischen Darstellung, die in acht Kapitel gegliedert ist. Er setzt mit der Gründungsgeschichte des DFB und der Analyse seines „Gründungsgeistes“ ein, der gerade während des Ersten Weltkrieges auch von Nationalismus und Militarismus geprägt war. Anschließend stellt der Autor die Rolle des Verbandes während des Aufstiegs des Nationalsozialismus (1929–1933) dar und analysiert detailliert die für die Entwicklung des DFB eminent wichtige Diskussion um die Berufsspielerfrage. Ohne diese von Havemann herausgearbeitete Vorgeschichte ist die spätere Rolle des DFB im Nationalsozialismus nur schwer nachzuvollziehen. Basierend auf diesen Grundlagen untersucht der Historiker anschließend die Konsolidierung des DFB im nationalsozialistischen Staat (1933–1935), unter besonderer Berücksichtigung der Regelung der Berufsspielerfrage, der NS-Sportpolitik und der Bedeutung der Olympischen Spiele 1936. Nach der Darstellung der „zweiten Gleichschaltung“ des DFB im Jahre 1936, die diesmal im Gegensatz zu 1933 eine tatsächliche und vollständige Gleichschaltung war, untersucht Havemann die Rolle des DFB als Instrument bei den Kriegsvorbereitungen (1935–1939) und die Instrumentalisierung des Fußballs durch die NS-Außenpolitik in der ersten Kriegshälfte bis hin zum Untergang des deutschen Fußballs im „Dritten Reich“ (1942–1945). Anhand der umfangreichen Verarbeitung des Quellenmaterials gelingt es dem Autor, sich wandelnde Handlungsmuster der DFB-Funktionäre, bestimmte Positionen und die Entwicklung des Verbandes nachvollzieh-

bar zu machen. Gleichzeitig verleitet die konkrete Herangehensweise nie, in abstrakte oder unfundierte Deutungsmuster zu verfallen.

In Havemanns Studie wird an vielen Stellen erkennbar, dass gerade der unpolitische Charakter vieler Funktionäre zu einer Parteinahme für den Nationalsozialismus führte und es in den meisten Fällen eindeutig an Reflexion fehlte. Die nationalsozialistische Ideologie funktionierte – wie bei vielen anderen Organisationen auch – beim DFB als Blendwerk. Der Autor legt zunächst nachvollziehbar dar, dass beim DFB schon vor 1933 in der Regel politische Veränderungen danach bemessen wurden, welche Vor- und Nachteile sie persönlich und für den Verband brachten. Anfang der 1930er Jahre entwickelte sich die Berufsspielerfrage zum entscheidenden Kriterium für den zukünftigen Entwicklungsweg des DFB, als von einzelnen Vereinen und Landesverbänden immer lauter der Wunsch artikuliert wurde, den Amateur- und Profifußball organisatorisch zu trennen und das Berufsspielertum einzuführen. Dies hätte aber auf lange Sicht eine Marginalisierung des DFB bedeutet, der die Kontrolle über den Profifußball verloren oder aber den Status der Gemeinnützigkeit hätte aufgeben müssen. Damit wären starke ökonomische Einbußen verbunden gewesen. Gerade der Süddeutsche Landesverband war 1932 kurz davor, sich abzukapseln und eine eigene Liga mit Berufsspielern einzuführen. Havemann gelingt es in diesem Kontext, die Machtergreifung der Nationalsozialisten schlüssig als Ereignis darzustellen, das es ermöglichte, die Streitfrage um das Berufsspielertum zu Gunsten des DFB zu entscheiden, woraus resultierend die Stellung des DFB zu dem Hitler-Regime entscheidend determiniert wurde. Der DFB-Vorsitzende Felix Linnemann überzeugte die Nationalsozialisten mit dem Argument, dass im Hinblick auf die Olympiade 1936 – bei der nur Sportler mit Amateurstatus teilnehmen durften – durch die Abwanderung guter Spieler zu den Profis mit dem Verlust einer sicheren Goldmedaille gerechnet werden müsse (S. 101).

Zudem mussten die Nationalsozialisten im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1936 bestehende Strukturen beibehalten, da man auf die internationalen Sportkontakte der Funktionäre angewiesen war und im Ausland kein Misstrauen schaffen wollte. Dies sicherte dem DFB neben dem Sieg in der Berufsspielerfrage seine eingeschränkte Unabhängigkeit bis 1936.

Bereits 1933 wurden aber alle föderalen Strukturen des DFB beseitigt und das „Führerprinzip“ eingeführt. Damit verfügte der DFB-Vorsitzende Felix Linnemann nun über eine uneingeschränkte Machtposition, die „lästigen Landesverbände“ waren ausgeschaltet. Havemann widerlegt in überzeugender Form das Selbstbild des DFB als einer frei von nationalsozialistischen Einflüssen agierenden Oase im „Dritten Reich“. Er stellt fest, dass man lediglich von einer überwachten Selbstständigkeit sprechen könne (S. 117). Im Prinzip biederte sich der DFB in der Anfangsphase an das Regime an, und der Erhalt der eigenen Existenz, verbunden mit ökonomischen Verbesserungen, förderten eine starke Parteinahme zugunsten des Nationalsozialismus. Die Haltung und die Parteibeitritte vieler Funktionäre lassen sich mit dem Wort Opportunismus zusammenfassen. Die zahlreichen Beispiele untermauern eine der zentralen Thesen Havemanns: Die eigenen Karrieremöglichkeiten determinierten in vielen Fällen den Grad von Zustimmung und Beteiligung am NS-Regime.

Nils Havemann zufolge beeinflusste die Berufsspielerfrage auch entscheidend die Haltung gegenüber führenden jüdischen Funktionären, die schon 1933 – ohne spezielle Weisung

der Nationalsozialisten – von ihren Ämtern ausgeschlossen wurden. Gerade jüdische Funktionäre standen häufig Vereinen oder Landesverbänden vor, die sich für die Einführung des Profitums eingesetzt hatten und damit aus DFB-Sicht das Klischee vom geldversessenen Juden bedienten. Reichstrainer Otto Nerz bemerkte 1943 in einem Artikel, dass die Juden der DFB-Führung in der Berufsspielfrage das Leben sehr schwer machten, und in der Krise vor 1933 die „Gefahr der Verjudung“ auch im Fußball sehr groß gewesen sei. „Die Tendenz zum Berufsfußball war sehr groß, und der damalige Staat konnte der Sportführung keinen Halt geben, weil er selbst dem Juden hörig war“ (S. 160). Solche radikalen Äußerungen sind für den DFB sicherlich als Ausnahme zu betrachten, aber man kann geteilter Meinung mit dem Autor sein, dass der Ausschluss führender jüdischer Funktionäre nicht als explizite Identifikation mit der NS-Ideologie zu verstehen sei. Havemann begründet dies mit den tradierten Feindbildern, die hinsichtlich der Juden in vielen Schichten schon zuvor dominierten, und vor allem mit der Rolle der Juden in der existenzbedrohenden Berufsspielfrage. Sicherlich war der Antisemitismus schon in den 1920er Jahren in vielen Gesellschaftsschichten, bis hinein in das linke Lager, latent vorhanden, aber das vorausseilende Handeln des DFB kann auch dahingehend interpretiert werden, dass man mit diesem Schritt neben dem Abschütteln lästiger Antipoden auch seine Zustimmung zum Nationalsozialismus als besonderen Ausdruck der Anbiederung manifestieren wollte.²

Neben der Analyse der Handlungsmuster gegenüber jüdischen Funktionären, die ohne explizit anklagende Erklärungen auskommt, da das Verhalten der DFB-Funktionäre durch Havemanns profunde Darstellung für sich spricht, geht der Autor auch intensiv auf die sportliche Entwicklung ein. Gerade mit den zu Masseninszenierungen umfunktionierten Länderspielen konnte der DFB gute Geschäfte machen und begrüßte die bei dieser Gelegenheit veranstalteten NS-Huldigungen. Waren früher große Stadien gewählt worden, um einen möglichst hohen Umsatz zu erzielen, wurden sie nun auch deshalb gewählt, um möglichst viele Massen für die entsprechenden Inszenierungen zu versammeln. Der infolgedessen von nationalsozialistischer Seite forcierte Ausbau einiger Stadien spülte wiederum mehr Geld in die DFB-Kassen und beförderte, so Havemann, erneut die zustimmende Haltung aus primär wirtschaftlichen Gründen.

Nach Ende der Olympischen Spiele gab es keinen Grund mehr für die fortgesetzte Eigenständigkeit des „bürgerlichen“ Sports. Die zentrale Stellung des DFB und die Einheit des Spielbetriebs erodierten nun sehr schnell, hervorgerufen durch den Aufbau eigener Spielbetriebe von SS-, SA- und HJ-Fußballmannschaften. Insofern stellte nach Meinung des Autors das Jahr 1936 eine gravierende Zäsur dar. Anhand einzelner Beispiele, wie der Degradierung

2 Ein tragisches Schicksal ereilte später die früheren jüdischen Nationalspieler. Das bekannteste Beispiel ist Julius Hirsch, der als vielfacher Nationalspieler 1943 in Auschwitz umgebracht wurde. Zu seinem Gedenken hat der DFB einen Julius-Hirsch-Preis für Verdienste um Freiheit, Toleranz und Menschlichkeit ausgelobt. Dass es der DFB bisweilen aber weiterhin am nötigen Fingerspitzengefühl im Umgang mit der Vergangenheit mangeln lässt, beweist die Tatsache, dass 2005 unter anderem der Präsident des Argentinischen Fußballverbandes, Julio Grondona, mit dem Preis ausgezeichnet wurde. 2003 setzte sich der umstrittene Funktionär dafür ein, dass in der ersten argentinischen Liga keine jüdischen Schiedsrichter eingesetzt werden sollten. Süddeutsche Zeitung, Peinliche Ehrung des DFB, 13. 12. 2005.

Linnemanns, sowohl in Verbandshinsicht, aber auch in Bezug auf seine berufliche Versetzung zur Fachhochschule für Kriminalpolizei nach Stettin, zeichnet Havemann diese zweite Gleichschaltung schlüssig nach. Linnemann blieb zwar zur Wahrung des Scheins „Fachamtsleiter Fußball“ (unter diesem Namen firmierte der DFB offiziell im Nationalsozialismus), war aber de facto machtlos. „Die Nazis hatten ihn ausgeschaltet, weil er trotz aller Unterwerfungsgesten nach der Machtergreifung keiner von ihnen war“ (S. 208).

Die Einstreuung persönlicher Werdegänge sowie die Beschreibung von Degradierungen und Neujustierungen lassen das sonst häufig nur als Schlagwort und abstrakte Beschreibung gebrauchte Thema der „Gleichschaltung“ transparent erscheinen. Insbesondere die Darstellung der Entmachtung Linnemanns und die Charakterisierung Sepp Herbergers als Persönlichkeit, die mit ihrem Profil weitaus besser in die NS-Ideologie passte als der hochgebildete Nerz und die „liberalen“ Sportfunktionäre, sind in diesem Kontext gewinnbringend. Havemann kommt in nachvollziehbarer Argumentation zu dem Schluss, dass die Parallelität des Aufstiegs Herbergers zur zweiten Gleichschaltung kein Zufall sein kann: „Während die vom Reichssportführer als „liberal“ und „konservativ“ (im Sinne von Besitzstandwährend) bezeichneten Verbandsfunktionäre trotz ihrer engagierten Anpassungsbemühungen den meisten Nationalsozialisten suspekt blieben und de facto bereits entmachtet waren, besaß das aus kleinen Verhältnissen stammende Arbeiterkind Herberger eine unpräntöse Art, die keinen Verdacht erregte“ (S. 202–203). Herberger war seit 1933 NSDAP-Mitglied, nicht primär aus ideologischen Gründen, sondern weil ihm seine Umgebung nahe gelegt hatte, nicht abseits zu stehen. Auch in diesem Fall spielten Karrieregründe eine entscheidende Rolle und entlarven den bis heute „unangetasteten“ Herberger als rückgratlosen Opportunisten. Insgesamt wurden zahlreiche Funktionäre des Verbandes nach 1936 kaltgestellt und der DFB bzw. das Fachamt Fußball marginalisiert, im April 1940 löste sich der DFB auf. Sein Vermögen wurde dem am 21. Dezember 1938 gegründeten Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) übertragen. Auch das Fachamt Fußball wurde dem NSRL unterstellt.

Die veränderten Rahmenbedingungen nach der Zerschlagung des DFB ab 1936 und durch den Zweiten Weltkrieg verhinderten aber nicht, dass einzelne Funktionäre weiter Karriere machten. Am Beispiel des ersten DFB-Vorsitzenden der Nachkriegszeit, Peco Bauwens, schildert Havemann ein fast schon klassisch zu nennendes Beispiel für die Verstrickung in die NS-Gewaltherrschaft aus einer Vielzahl persönlicher Gründe. Bauwens versuchte als deutscher Vertreter bei der FIFA die Kontrolle über den internationalen Fußballverband zu erlangen, um eine Isolierung Deutschlands im Bereich des Sports zu vermeiden. Ähnlich wie bei dem Sportfunktionär Carl Diem waren der Wunsch nach Karriere und die Sucht nach gesellschaftlicher Anerkennung stärker als jegliche Ideologie. Zudem verband sich mit dem Engagement für die NS-Sportpolitik die Hoffnung, dass es aufgrund seiner Ehe mit der Jüdin Elisabeth Gidion nicht zu Komplikationen für seine Familie kommen würde (S. 254).

Allerdings ist die immer wieder anklingende These Havemanns, dass die DFB-Funktionäre in der Regel Karrieristen waren, die aus opportunistischen Gründen am NS-Regime partizipierten und sich die Einstellung zum Nationalsozialismus an dem persönlichen Werdegang

orientierte, am Beispiel von zwei Schlüsselpersonen wie Otto Nerz und Felix Linnemann einzuschränken. Nerz offenbarte in seiner 1943 publizierte Artikelserie im „12 Uhr Blatt“ eine extrem antisemitische Einstellung. Hier hatte trotz Verlust der Machtposition (Reichstrainer bis 1936) eine Radikalisierung und Identifikation mit der NS-Ideologie stattgefunden. Havemann erkennt insgesamt in diesem Kontext eine Anfälligkeit für das schon vor 1933 virulente Gedankengut von der „Andersartigkeit der Juden“, das sich parallel zur Entwicklung im „Dritten Reich“ bei einigen DFB-Funktionären ebenfalls radikalisierte. Diese Linie wäre durchaus noch intensiver weiterzuverfolgen, allerdings bemerkt Havemann auch, dass – außer bei Nerz – keine weiteren ähnlichen Verlautbarungen gefunden werden konnten.

Ein besonders umstrittenenes Beispiel, das Havemann aufführt, ist Felix Linnemann. Dieser entfernte sich nach seiner Degradierung gedanklich nicht vom Nationalsozialismus, sondern trat nach Ende des Aufnahmestopps 1937 in die NSDAP, dann 1940 in die SS ein. In seiner späteren Funktion als Leiter der Kriminalpolizeileitstelle Hannover war er im Herbst 1939 an der Erfassung später deportierter Sinti und Roma beteiligt. Obwohl Linnemann höchstwahrscheinlich ab 1943 über die Deportationen nach Auschwitz informiert war, versah er als „Schreibtischtäter“ seinen Dienst bis zum Ende gewissenhaft weiter. Die Quellenlage macht es laut Havemann schwierig, die Beweggründe Linnemanns zu eruieren und festzustellen, ob er sich tatsächlich stärker der NS-Ideologie angenähert hatte. Hubertus Dwertmann kommt in seiner – dünner belegten – Analyse hier zu weit kritischeren Ergebnissen zur Person Linnemanns und unterstellt ihm eine persönliche Hinwendung zur Vernichtungspolitik.

Zu monieren bleibt, dass Havemann an einigen Stellen pronunciertere Stellungnahmen scheut, was aber vor allem der Tatsache geschuldet zu sein scheint, dass er nur dort klar Stellung bezieht, wo die Quellenlage dies plausibel macht. Für seine Arbeit erhielt er Zugang zu bislang vielfach unbekanntem Material und konsultierte 45 Archive im In- und Ausland. Als problematisch erwies sich dabei, dass das Archiv des DFB, das sich höchst wahrscheinlich im Haus des Deutschen Sports auf dem Reichssportfeld in Charlottenburg befand, 1943 und 1945 Ziel von zahlreichen Luftattacken war. Laut Havemann deuten die meisten Spuren und Indizien darauf hin, dass es entgegen aller Spekulationen nach bisheriger Kenntnislage einen geschlossenen Bestand von Dokumenten des DFB aus jener Zeit weder beim Verband selbst noch in irgendeinem anderen öffentlich zugänglichen Archiv gibt.

Ungeachtet dieser Einschränkungen liegt in Havemanns differenzierter Herangehensweise und der strikt quellengestützten Analyse die zentrale Bedeutung seiner Arbeit gegenüber anderen vielfach unpräzisen und pauschalisierenden Darstellungen zur DFB-Geschichte im „Dritten Reich“. Gerade der personalisierende Ansatz, der zum Verständnis der Einstellungen des DFB und seiner Funktionäre in dieser Zeit essentiell ist, offenbart am Beispiel Felix Linnemanns die ihm innewohnende Problematik. Sportfunktionäre hinterlassen in der Regel weit weniger Spuren und Dokumente als Politiker. Dies bedeutet zwangsläufig, dass ihre Biographien lückenhafter sein können und damit einen Interpretationsraum lassen, der in anderen Darstellungen wiederholt zu Überzeichnungen geführt hat.

Neben den eingangs genannten Schlussfolgerungen bilanziert Havemann, dass es nach 1936 und der zweiten Gleichschaltung des DFB weitaus schwerer sei, ein pauschales Urteil über das Verhältnis der Fußballfunktionäre zum „Dritten Reich“ zu treffen. Die geschilderten Beispiele Bauwens, Nerz und Linnemann unterstreichen diese Feststellung. Während die Wenigsten wie Linnemann unmittelbar in die Verbrechen verstrickt waren, führte gerade die anfängliche kollektive Begeisterung ab 1933 dazu, dass sich auch später zumindest keinerlei Widerstand entwickelte, auch dann nicht, als die Katastrophe absehbar war.

Gerade unter Berücksichtigung der Entwicklung bis 1936, dem Verhalten gegenüber den jüdischen Funktionären und dem vollständigen Mangel an Zivilcourage ist Havemanns Werk wenig rühmlich für den Deutschen Fußball-Bund. Der Historiker widerlegt durch die verschiedenen von ihm verfolgten Analysestränge, durch die Verwendung eines bis dato unerreichten Quellenmaterials und durch seine Argumentationslinien das bisher gepflegte Selbstbild des DFB als eindeutige Geschichtsklitterung, wenn nicht sogar als eine bewusste Verfälschung.

Havemanns Arbeit überzeugt zudem auch in sprachlicher Hinsicht. Es gelingt ihm, selbst komplizierte Sachverhalte wie die Berufsspielerfrage, steuerrechtliche Sachverhalte oder Organisationsstrukturen verständlich zu machen. Ohne Zweifel werden einzelne Komplexe, wie die Rolle des Antisemitismus im Gedankengut führender Funktionäre oder die Person Linnemanns, aber auch die Sepp Herbergers, der als klassischer Mitläufer und Karrierist entlarvt wird, noch Diskussionen auslösen. Aber es darf als gesichert angesehen gelten, dass Nils Havemann ein Standardwerk abgeliefert hat, das angesichts seiner Ausgewogenheit die früheren Publikationen zur Rolle des DFB im Nationalsozialismus in den Schatten stellt.

Georg Ismar